

Das Prinzip der “schöpferischen Zerstörung”

Zum 100. Geburtstag von Joseph A. Schumpeters

“Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung”

Heinz D. Kurz

“Hypotheses non fingo” lautet das Sir Isaac Newton entlehnte Motto der im Herbst 1911 veröffentlichten “Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung” Joseph Alois Schumpeters. (Im Impressum des Buches wird 1912 genannt.) Das Buch endet mit einer Auslegung des Mottos: “Unsere Auffassung ist kein Schlagwort, auch nicht das Resultat von ad hoc dargestellten Betrachtungen, sondern das Resultat einer Methode, die sich bereits bewährt hat.” Gemeint ist die *dynamische* Methode, die an die Seite der statischen der konventionellen Ökonomik eines Léon Walras oder Eugen von Böhm-Bawerk tritt. Während diese den stationären “Kreislauf der Wirtschaft” untersucht, befasst sich jene mit dem Kernprozess der wirtschaftlichen Entwicklung. Auf diese Weise soll das noch bestehende “Meer der Finsternis” bezüglich des Verständnisses wirtschaftlicher Sachverhalte überwunden werden.

Schumpeter ist gleich dem Helden seiner Geschichte ein “Unternehmer”, ein Neuerer: die von ihm gezogene intellektuelle Spur zeugt von “schöpferische Zerstörung”. Ohne Scheu reißt er altbekannte Doktrinen, insbesondere auch seiner Wiener Lehrer, ein und ersetzt sie durch neue. Wie sein Unternehmer ist er kein

Hedoniker, kein Rationalist, der sich optimierend in gegebene Verhältnisse schickt, sondern ein Energiker, der “Freude am Erfolghaben”, am “Siegen über andere” hat und sich die Verhältnisse selbst zu richten trachtet. “Halb pathologische Momente” seien in der Erklärung derartigen Verhaltens heranzuziehen, läßt er den Leser vielsagend wissen.

Innovationen – die “Durchsetzung neuer Kombinationen” – sind “die überragende Tatsache in der Wirtschaftsgeschichte der kapitalistischen Gesellschaft”. Diese Tatsache aber wird von der gängigen Wirtschaftstheorie sträflich ignoriert, mit einer einzigen Ausnahme: “Allein Marx hat es versucht die Entwicklung des Wirtschaftslebens selbst mit den Mitteln der ökonomischen Theorie zu behandeln.” Schumpeter ist von Marx fasziniert, aber er folgt ihm nur zum Teil. Einige seiner zentralen Ideen weist er zurück, andere fasst er neu und kombiniert sie auf originelle Weise mit wieder anderen aus dem sonstigen ökonomischen Schrifttum: neue Kombinationen auch hier.

“Wie erzeugt das wirtschaftliche System die Kraft, die es unaufhörlich verwandelt” – und mit ihm Gesellschaft und Kultur? Nichts bleibt, wie es ist. Wie vor ihm Adam Smith oder Marx geht es Schumpeter in letzter Instanz um das Begreifen des Kapitalismus als “Kulturphänomen”, um dessen endogene Dynamik und langfristiges Schicksal. Vonnöten sei die Entwicklung einer universalen Sozialwissenschaft. Und wie Marx kommt er zum Ergebnis, dass der Kapitalismus letztlich am eigenen Erfolg zugrunde geht – Thema des

1942 veröffentlichten Buches “Capitalism, Socialism and Democracy”, in Spurenelementen bereits in der “Theorie” präsent.

Wirtschaftliche Entwicklung begreift Schumpeter als durch Innovationen ausgelöste Übergangsprozesse zwischen jeweils stationären Kreisläufen. Sowohl in der Ausgangs- als auch in der Endlage gibt es weder “Unternehmer” noch “Kapitalisten”, sondern nur “statische Betriebsleiter”. Entsprechend gibt es weder Profit noch Zins (noch Kapital), sondern nur Lohn und Grundrente. Schumpeter definiert überlieferte Begriffe radikal um. Der Unternehmer reißt die Wirtschaft aus ihrem Dornröschenschlaf mittels neuer Güter, neuer Produktionsverfahren, neuer Organisationsformen, der Erschließung neuer Rohstoff- und Absatzmärkte usw. Er tritt jedoch typischerweise mittellos auf den Plan – die Unternehmerfunktion ist “prinzipiell nicht an Vermögensbesitz geknüpft”. Der Unternehmer bedarf des Kredits. Diesen erhält er vom Bankier, der “zusätzliches Geld schafft”. Auf diese Weise eröffnet er dem Unternehmer “gleichsam den Zutritt zu den Produktionsmitteln der Volkswirtschaft – er gibt ihm gleichsam die Vollmacht, seine Pläne auszuführen.” Um Unternehmer zu werden, muss dieser zuerst Schuldner werden. Das Risiko trägt in letzter Instanz jedoch der Bankier. Im eigenen Interesse muss er die ihm von Möchte-gern-Unternehmern vorgelegten Investitionsprojekte sorgfältig prüfen. Gründliche Expertise und eine langfristige Orientierung sind hierbei unabdingbar. (Wer nur noch mit kurzfristiger Optimierung auf Finanzmärkten beschäftigt ist, dem wird es an Beidem mangeln.)

Der Kredit ist der “Hebel des Güterentzugs” zugunsten des Neuerers. Der Anstieg der monetären Gesamtnachfrage führt in einer annahmegemäß vollbeschäftigten Wirtschaft zu einem Anstieg der Preise produktiver Ressourcen. Die kreditinduzierte Inflation wirkt wie eine Steuer auf die statischen Betriebe und spielt dem Unternehmer die benötigten Ressourcen in die Hände. Erst jetzt kommen die Kategorien Kapital, Profit und Zins ins Spiel. “Kapital” ist Schumpeter zufolge ausschließlich die Unternehmern überlassene *Kaufkraft* – “ein drittes zur Produktion in der Verkehrswirtschaft nötiges Agens”. Kapital sind weder produzierte Produktionsmittel noch kumulierte Ersparnisse usw., wie es die gängigen Theorien behaupten. Ja, um einen Prozess der Entwicklung in Gang zu setzen, ist überhaupt keine Ersparnis vonnöten. Es genügt die Kreditvergabe an die Neuerer. Erst im Gefolge von deren Innovationen kommt es zu Ersparnissen aus den realisierten Gewinnen und steigenden sonstigen Einkommen. Ganz ähnlich sollte mehr als zwei Jahrzehnte später John Maynard Keynes die Auffassung vertreten, Investitionen verschafften sich über ein steigendes Sozialprodukt bei gegebener Sparquote die Ersparnisse selbst.

Der Geld- bzw. Kreditmarkt ist Schumpeter zufolge gleichsam “*das Hauptquartier der kapitalistischen Wirtschaft*”, der Zins eine Abspaltung aus dem innovationsbedingten Gewinn für die Überlassung von Liquidität. Gewinn und Zins, behauptet Schumpeter im Widerspruch zu aller bisherigen Theorie, gibt es *nur* in einer dynamischen Wirtschaft.

Der unternehmerische Gewinn (und damit der Zins) ist transitorisch: “Er ist zugleich Kind und Opfer der Entwicklung.” Der typische Verlauf der Diffusion von Innovationen soll dies verdeutlichen. Er kreist um den Unterschied zwischen Invention, Innovation und Imitation. Der Unternehmer ist üblicherweise nicht auch selbst Erfinder, sondern einer, der das Talent hat, aus dem Strom an Erfindungen jene herauszufinden, die sich profitabel vermarkten lassen. Erfindern mangelt es im Allgemeinen hieran. Für sich genommen ist eine Erfindung indes ökonomisch ohne Bedeutung, solange sie nicht den Test des Marktes besteht, das heißt zur Innovation wird. Erst dann entfaltet sich der “erste Akt des Dramas” – die Einschleusung des Neuen. Der erfolgreiche Unternehmer streicht einen möglicherweise hohen “Monopolgewinn” ein.

Aber zu einer merklichen Beschleunigung des Diffusionsprozesses kommt es erst im “zweiten Akt des Dramas”, der zwei Phasen aufweist. Der Unternehmer bricht den “statischen Bann” und ebnet der *Nachahmung* den Weg. In der ersten Phase kopieren andere Firmen, dem “Impuls des lockenden Gewinns” folgend, den Neuerer. Die Folge ist eine Ausdehnung der Produktionsmenge jenes Gutes, das von der Innovation betroffen ist, sowie eine Intensivierung des Wettbewerbs unter den das Gut erzeugenden Firmen. Früher oder später konkurrieren diese den Preis in Richtung der gesunkenen Produktionskosten herab.

Dies läutet die zweite Phase ein, denn jetzt geraten alle statischen Wirte in Zugzwang. Bislang ohne Gewinn produzierend, fahren sie

nun Verluste ein. Angesichts der “Befürchtung völliger Vernichtung”, müssen sie ihre Betriebe modernisieren und Produktionsverfahren und Arbeitsroutinen umstellen. Ein anschwellender Schwarm von Firmen stemmt sich dem Untergang durch Imitation entgegen. Nicht alle werden überleben. Das sich abspielende Drama hallt wider “vom Geschrei der Zermalmten, über die die Räder des Neuen gehen”.

Mit der Verbreitung des Neuen verliert das Pionierunternehmen seine Monopolstellung und wird von der Meute der Konkurrenten eingeholt. Als Folge hiervon gehen “der Unternehmergewinn und auch die Unternehmerfunktion als solche im Strudel der nachströmenden Konkurrenz zugrunde”. Das System bewegt sich in Richtung eines neuen stationären Kreislaufs, in dem das “Kostengesetz” wieder gilt und die Preise der Güter gleich den jetzt niedrigeren Produktionskosten sind. Durch die innovationsbedingte Steigerung der Produktivität sind im neuen stationären Zustand die Realeinkommen der breiten Masse höher als im alten.

Dies ist Schumpeters Version der Doktrin von den nicht intendierten Folgen eigeninteressierten Verhaltens, wie sie vor allem mit dem Werk Adam Smiths in Verbindung gebracht wird: Das selbstsüchtige Verhalten und die Geltungssucht der Wenigen bewirkt hinter deren Rücken die Steigerung des Wohlstands der Vielen.

Dies bedeutet nicht, wie bereits gesehen, dass die wirtschaftliche Entwicklung nur Gewinner und keine Verlierer kennt. Denn neues zum Einsatz gelangendes Wissen ist häufig der Feind des alten. Das

Neue wächst nicht einfach aus dem Alten heraus, sondern tritt an seine Seite und “eliminiert es im Wettbewerb”. Der Prozess ist “evolutorisch” und wird “ohne und selbst gegen den Willen der hedonischen Majorität erzwungen”. Wirtschaftliche Entwicklung und Gleichgewicht schließen einander aus. Technologischer Wandel revolutioniert unaufhörlich das ökonomische System, mit tief greifenden Auswirkungen auf Leben und Denken der Menschen. Er setzt neue Güter und Berufe in die Welt und mustert altbekannte aus. Er erzwingt weit reichende gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen. Harmonisches Fortschreiten ist seine Sache nicht.

Der Prozess ist notwendig zyklisch, erfolgt in “Wellenschlägen von Prosperität und Depression”. In ihnen ist die Krise lediglich ein wiederkehrendes Moment. Die Vorstellung der Möglichkeit einer konjunkturlosen Entwicklung, wie sie jüngst von Autoren wie Robert Lucas Jr. und Ben Bernanke vertreten worden ist, hätte Schumpeter wohl ungläubig zur Kenntnis genommen. Die Durchsetzung neuer Kombinationen verläuft naturwüchsig in mehr oder weniger gleichförmigen Zyklen. Will man Letztere abschaffen, dann muss man Innovationen unterbinden. Gemildert werden können indes die regelmäßig am oberen Wendepunkt des Konjunkturzyklus auftretenden Krisen des Geld- und Finanzwesens durch ordnungs- und prozesspolitische Maßnahmen.

Ist Entwicklung gleich “Fortschritt”? Schumpeter entschlägt sich eines definitiven Urteils. “Ob die Entwicklung zu sozialem Wohlbefinden oder zu sozialem Elend führt, das entscheidet ihr konkreter Inhalt.”

Zwar liegt der “innerste Sinn” der wirtschaftlichen Entwicklung in der Beschaffung neuer Güterarten und -mengen, und dies leistet sie höchst eindrucksvoll. Die nicht intendierten Begleiterscheinungen dieses Erfolges sind jedoch nicht zu unterschätzen und haben die Kraft, die Entwicklung gesellschaftlich und kulturell in neue und möglicherweise wenig erfreuliche Bahnen zu zwingen.

Schumpeters Buch erfährt mehrere Auflagen, wird in zahlreiche Sprachen übersetzt und findet in den 1939 veröffentlichten “Business Cycles” seine Fortsetzung und Ergänzung. Von einigen Lesern begeistert aufgenommen, wird es von anderen, darunter Schumpeters Lehrer Eugen von Böhm-Bawerk, heftig kritisiert. Aber es überdauert alle Anfechtungen und ist gerade auch heute noch höchst lesenswert. Den Vertretern der Evolutorischen Ökonomik und der sogenannten Schumpeterianischen Wachstumstheorie ist es eine Hauptquelle der Inspiration. Das innovative Potential des Werks ist noch nicht erschöpft.

Heinz D. Kurz ist Professor an der Universität Graz und Leiter des Graz Schumpeter Centre. Er ist u. a. Verfasser von “Joseph A. Schumpeter. Ein Sozialökonom zwischen Marx und Walras”, Marburg 2005, Metropolis Verlag, und (zusammen mit Richard Sturn) von “Schumpeter für Jedermann. Die Kraft der schöpferischen Zerstörung”, Frankfurt 2011, Frankfurter Allgemeine Buch, in Vorbereitung.